

Mary Hunt

Umgestaltung der
Moraltheologie –
eine feministische
Herausforderung der Ethik

In keinem Bereich wird die Unsichtbarkeit der Frauen so deutlich wie in der Moraltheologie und Ethik; Frauen sind von der theologischen Arbeit, der Artikulation von Sinn- und Wertkonzepten, ausgeschlossen. Die patriarchalische Beschaffenheit der christlichen Tradition führt hier zu einer peinlich genauen und äußerst entschlossenen Unterscheidung im Alltagsleben der Menschen. So paradox es klingt, die gegenwärtig vertretene Moraltheologie scheint unmoralisch zu sein. Sie erfüllt nicht einmal das minimalste Kriterium, das ihre Angemessenheit gewährleisten könnte, nämlich das sorgfältige Erwägen menschlicher Erfahrungen von Liebe, Gerechtigkeit, Gleichheit und Gegenseitigkeit im Lichte der traditionellen Lehre, des jeweiligen kulturellen Kontextes und der tiefbegründeten Überzeugungen des christlichen Glaubens. Die Tatsache, daß sie die Hälfte der Menschheit, über deren Leben sie nachzudenken beansprucht, systematisch ausschließt, und das Ausmaß, in dem sie häufig feierliche Erklärungen abgibt, selten aber zuhört, lassen ihren Anspruch auf Moralität bzw. das Formulieren moralischer Grundsätze im besten Falle als dürftig erscheinen.

In einem kurzen Artikel kann keine grundlegende Überarbeitung dieser Disziplin geleistet werden. Ich hoffe aber, den Weg zu einer angemesseneren und sinnvolleren Methode der theologischen (*sic!*) Reflexion aufzeigen zu können. Dabei beabsichtige ich weder, die Risse und Sprünge der patriarchalischen ethischen Theorie mit der Erfahrung von Frauen aufzufüllen, noch möchte ich behaupten, daß das, was in Übereinstimmung mit der Tradition bisher als «das Gute» angesehen wurde, beiseite gelegt werden müsse, nur weil seine Ursprünge fragwürdig geworden sind. Stattdessen möchte ich dem dringlichen Bedürfnis nach einem neuen metho-

dischen Vorgehen, das ich allenthalben feststelle, nachgehen; es handelt sich hier offenbar um einen Mangel, der nicht nur kosmetischer, sondern grundlegender Veränderungen bedarf.

Bezüglich der Methode der ethischen Disziplin ist eine Verschiebung festzustellen von einer im wesentlichen statischen moralischen Sichtweise, die aufgrund von vorgefertigten Kategorien zu ihren Ergebnissen kommt, zu einer dynamischen Methode hin, die der Erfahrung der Menschen, besonders der am meisten betroffenen, einen zentralen Platz einräumt. Diese Methode läßt die *Betroffenen selbst zu Wort kommen*, geht davon aus, daß der Mythos der Objektivität überholt bzw. widerlegt ist, orientiert sich nach vorn und macht Fortschritte dabei. Dieser Ansatz einer feministischen Befreiung hat seinen Ausgangspunkt in den Kämpfen der Menschen, die sich als Unterdrückte eines gewalttätigen Systems erfahren und sich dazu entscheiden, für ihre Befreiung einzutreten. Frauen sind den Zwängen des Patriarchats ausgesetzt gewesen. Damit ist ihre Lebenserfahrung, ebenso wie die vieler anderer unterdrückter Menschengruppen, ein einleuchtender Ausgangspunkt für diesbezügliche Überlegungen. In dem Maße, wie Frauen ihre moralische Handlungskompetenz gewinnen, muß sich die Disziplin verändern¹.

Verschiedene auffällige Merkmale der zeitgenössischen Moraltheologie lassen die Verarmung bzw. Erschöpfung dieser Disziplin deutlich werden. Sie bilden den Hintergrund meiner ethischen Voraussetzungen. Zum ersten hat die Männlichkeit für den größten Teil der ethischen Arbeiten nach wie vor normative Bedeutung. Die Erfahrung der Frau tritt, wenn überhaupt, dann in diesem Licht in Erscheinung; als menschlich gilt, was männliche Züge trägt. Dies wurde zwar bereits vor fünfundzwanzig Jahren von Valerie Saving Goldstein angefochten, ist aber dennoch die allgemeine Voraussetzung der theoretischen Arbeiten geblieben².

Eine Reihe von Untersuchungen und Stellungnahmen unserer Zeit – wie etwa die der nordamerikanischen katholischen Bischöfe zur Nuklearrüstung und Wirtschaft – standen im Widerspruch zu einem Denken in «allgemein menschlichen» Kategorien, und dies noch zu einer Zeit, da feministische Autoren längst nachdrückliche Argumente für das nunmehr Offensichtliche vorgebracht hatten, daß nämlich Frauen und Männer ihr Leben innerhalb eines Patriarchats in verschiedener Weise erfahren. Kurze Bemerkun-

gen zum Leben der Frauen sind kein Ersatz für einen kompromißlosen ersten Schritt zur Befreiung, wie ihn der feministische Ansatz wagte. Ich gehe von der Voraussetzung aus, daß die Unterdrückungserfahrungen der Frauen unser aller Lebensweise in dieser Welt so tief in Mitleidenschaft ziehen, daß wir nicht mehr umhin können zu akzeptieren, daß die Frauen betreffenden ethischen Fragen von den Frauen selbst gestellt werden müssen, und zwar in der ihnen eigentümlichen Ausdrucksweise und mit jedweder – wenn auch vorsichtiger – Konsequenz in den Schlußfolgerungen. Dies gilt für farbige und weiße Frauen gleichermaßen, für alte Frauen ebenso wie für junge, wobei die Besonderheit einer jeden Gruppe zu respektieren ist.

Es ist zweitens festzustellen, daß die vorherrschende patriarchalisch orientierte Moraltheologie sich nicht nur über die Erfahrungsweise, die Frauen zu eigen ist, hinwegsetzt, sondern sich auch dazu hergibt, diese zu verwerfen. In Arbeiten zur häuslichen Gewalt, zum Thema der Vergewaltigung und des Inzest ist ein Frauenhaß gut belegt, der die Frauen in vielen Fällen als Opfer zeigt – wenn nicht sogar als Verführerinnen, die eine Vergewaltigung wollen. Feinere, aber nicht minder verheerende Unterdrückungsmechanismen sind in der Literatur zur sogenannten künstlichen Geburtenkontrolle, zur Abtreibung und freiwilligen Sterilisation zu finden, Maßnahmen, die sämtlich von der Kirche untersagt werden. Es wird deutlich, daß die Taktik solcher Verfahrensweisen, durch die die Stimmen der Frauen zum Schweigen gebracht werden, dem frauenfeindlichen Charakter einer so betriebenen Ethik genauestens entspricht. Die zweite Voraussetzung, von der ich ausgehe, ist deshalb, daß in jeder Arbeitsgruppe Frauen mit dabei sein müssen, um auf diese Weise sicherzustellen, daß auch die Erfahrung von Frauen in den Arbeitsergebnissen zum Ausdruck kommt.

Ein dritter Aspekt der patriarchalischen Moraltheologie äußert sich in deren Neigung, in eine männliche Herrschaft überzugehen. Da man die Erfahrungen von Frauen ignoriert und Frauenfeindlichkeit die grundlegende geistige Haltung darstellt, haben wir es im Resultat oft mit einer Herrschaft von Männern über den Körper der Frau, ihr Herz und ihre Gesinnung zu tun. Dies wird ganz deutlich in scheinbar extremen Fällen wie Klitoris Ausschneidung und Fibulation [= «Zuklammerung» oder «Verlötung» der äußeren Geschlechtsorgane, bisweilen auch an Männern

praktiziert – Anm. d. Red.], trifft aber ebenso auf all jene Fälle zu, in denen die Erfahrungen von Frauen als ein unpassender Beitrag zur Moraltheologie abgetan werden³. Stattdessen sind die Frauen nur die Empfängerinnen der dubiosen Weisheiten des Lehramtes, sind ihre Erfahrungen bei der Formulierung von Verfahrensweisen nicht gefragt. Die jüngste vatikanische Erklärung zum Problem der Abtreibung, welche als Vergeltungsmaßnahme für eine Annonce in der *New York Times* zum Thema Pluralismus und Mannigfaltigkeit der Meinungen unter engagierten Katholiken in den Vereinigten Staaten zu verstehen ist (7. Okt. 1984), verdeutlicht dies. Der Disput entzündet sich dabei weniger an Fragen der Abtreibung als vielmehr an Fragen der Herrschaft und Macht. Nirgendwo geht die vatikanische Stellungnahme auf die zugrunde liegenden moralischen Probleme ein, und sie räumt auch keinerlei Bedarf an einem Dialog ein.

Es dreht sich alles um das Bemühen, die Autorität des Lehramtes erneut und ein für allemal wiederherzustellen. Ich gehe von der Voraussetzung aus, daß die Verleihung von Vollmacht – nicht aber die Kontrolle – das Gütesiegel einer jeden feministischen Befreiungsethik ist. Die Bevollmächtigung – nicht die Kontrolle – von Frauen und Männern wird aber nur möglich werden, wenn in den ethischen Debatten auch die Stimmen der Frauen zu hören sind. Es mag sehr wohl sein, daß Frauen eine andere Sicht der Dinge vortragen, das darf aber nicht bedeuten, daß ihre moralische Kraft bereits bei dem Versuch, sie einzubringen, zurückgewiesen bzw. geleugnet wird.

Diese Voraussetzungen weisen auf ein doppeltes Problem hin, das die Grundlage meiner Kritik an den gegenwärtig verwandten Methoden der Ethik sowie meiner Hoffnung auf deren gründliche Überprüfung ist. Zum ersten ist der Bereich moraltheologischer Probleme, bezüglich dessen ein – wenn auch limitierter – Beitrag von Frauen überhaupt in Betracht kommt, auf die sogenannten Frauenthemen wie Sexualität und Fortpflanzung beschränkt. Und selbst in diesem Bereich werden nicht die Frauen selbst angehört. Wäre dies der Fall, würden sie, so vermute ich, darauf hinweisen, daß die Sexualität als ein natürlicher Bestandteil partnerschaftlicher Beziehungen zu sehen ist; würden sie wahrscheinlich darauf bestehen, daß eine verantwortungsvolle Fortpflanzung in dem sozio-ökonomischen und politischen Kontext des Bedürfnisses der Frauen zu

sehen ist, ihre Entscheidungen auf der Grundlage ihres Gewissens zu treffen, das sich in verantwortlichen Gemeinschaften geformt hat. Diese Forderung, die Meistbetroffenen selbst zu Wort kommen zu lassen, stellt eine Herausforderung der feministischen Befreiungsethik dar.

Zum zweiten beruht mein Vorschlag, die Moraltheologie in einem anderen Licht zu sehen, auf der Tatsache, daß die ethischen Probleme, denen Frauen sich zuwenden, weit über den Themenbereich der Sexualität hinausgehen. Sie betreffen ökonomische Strukturen, Kriegsgeschehen und Aufrüstung, Gesundheitsfürsorge und andere Dinge, welche Feministinnen als ein feingliedriges Geflecht jener Unterdrückung erkannt haben, die sich aus der hierarchisch-dualistischen Denkweise ergibt. Die Tatsache aber, daß nicht einmal der Mittelschicht zugehörige und gebildete Frauen weißer Hautfarbe Zugang zu den moralisch-ethischen Systemen und ihrer Theoriebildung haben, macht unzweifelhaft klar, daß der armen farbigen Frau sowie den Menschen der Dritten Welt u. s. w. erst recht keine faire Beteiligung bei den Themen und Problemen zugestanden wird, die eine unmittelbare Auswirkung auf ihr Leben haben. Diese Auswirkungen sind für sie zumeist gravierender als für jene, die beanspruchen, in ihrem Namen zu sprechen. Die Tatsache, daß die Verantwortlichen die Rechtfertigung der Ethik in Frage stellen, sobald diese als Wahrheitssuche aufgefaßt wird, verursacht ökonomisches, psychisches und seelisches Leid. Wenn wir aber in einer, wie auch immer gearteten, «angemessenen Beziehung» miteinander leben wollen, ist hier eine Veränderung angezeigt⁴.

Als ersten Schritt schlage ich vor, daß wir einige Probleme im Bereich der Sexualität in näheren Augenschein nehmen, um zu sehen, welche Unterscheidung die im Namen der Frauen Sprechenden hier treffen. Es ist nicht anzunehmen, daß die Lösung schwieriger Sachverhalte im Problembereich der Sexualität auch schon die Moraltheologie von ihren Beschränkungen befreit. Ich zögere auch, meine Vorschläge zur Ethik mit dem Thema der Sexualität zu beginnen. Meine Befürchtung ist, den Leser irrezuführen, indem ich der Vorstellung Vorschub leiste, eine Frauen betreffende Moral stehe und falle mit dem Thema Sexualität. Für die meisten Frauen stellt die Sexualität, wie sie sie verstehen, kein Problem dar. Es wird aber eines daraus gemacht von denen, die die moralische Handlungsfähig-

keit der Frau in Abrede stellen und sie so daran hindern, ihren Teil der Verantwortung zu übernehmen. Wenn wir aber in einem Bereich der Disziplin mit einer Änderung beginnen, können wir, da alle ethischen Fragen in einem Zusammenhang stehen, auf ein Überschwappen auch auf andere Gebiet hoffen. Sollten die Erfahrungen der Frauen wirklich eine neue Art der ethischen Entscheidungsfindung herausfordern, so daß sich viele Stimmen zu Gehör bringen könnten, würden wir möglicherweise auch einen Fortschritt bezüglich anderer marginalisierter Gruppen erleben können.

Es handelt sich hier nicht um den Versuch, den Spieß umzudrehen und die Stimmen der Frauen durch den Ausschluß der Männer als die überlegenen zu erklären oder die Männer in ihrer hierarchisch-dualistischen Struktur der Entscheidungsfindung lediglich durch Frauen zu ersetzen. Dies stünde in Widerspruch zu der Veränderung, wie ich sie im Blick habe; eine Veränderung nämlich, die den Vorgang der ethischen Entscheidungsfindung im Zusammenhang mit einer von allen getragenen Verantwortung in einer Glaubensgemeinschaft sieht.

Augenblicklich betrachte ich die Moral als einen Bereich, der verhältnismäßig wenig mit Sexualität zu tun hat. Er hat aber mit den ökonomischen, politischen und sozialen Strukturen zu tun, in denen Sexualität sich abspielt. Diese Strukturen können auf eine Verbesserung der Lebensqualität hin verändert werden, besonders was die Lage der am meisten marginalisierten Menschen angeht. Meine vorrangige Beschäftigung mit dem Thema Sexualität beruht jedoch auf meinem Engagement im Sinne der These, daß das Persönliche auch politisch ist und daß eine heilsame integrierte Sicht des Menschen an die Stelle der zeitgenössischen Anthropologie treten muß. Solange wir dies nicht zum Ausgangspunkt nehmen, bezweifle ich, ob die Bearbeitung irgendeines ethischen Themas wirklich Werte wie Partnerschaftlichkeit und Verantwortlichkeit widerspiegeln kann, die Ziel einer jeden Befreiungsethik sind.

Der geringe Umfang an feministischen Denkbemühungen zu einer Befreiungsethik läßt mich Beverly Harrison zustimmen, die schrieb: «Man muß nicht besonders gut in der Moraltheorie bewandert sein, um Lebensentscheidungen gewissenhaft treffen zu können, die Moraltheologie kann aber unser ethisches Urteil im Zaum halten.»⁵ Eine solche Moraltheorie kann giftig

sein. Lieber möchte ich mit Beverly Harrison behaupten, daß vieles von dem, was man als Moralthologie hat durchgehen lassen, gerade zur Unterdrückung der Frauen und anderer marginalisierter Menschen geeignet war. So stellt der Imperativ, die Disziplin, die unsere Unterdrückung billigt, einer Veränderung zu unterziehen, einen Punkt auf der Tagesordnung einer feministischen Befreiung dar.

Als ersten Schritt auf dem Weg einer Umgestaltung der Moralthologie schlage ich vor, eine bisher noch wenig sichtbar in Erscheinung getretene Erfahrung von Frauen zu untersuchen: die lesbische bzw. gleichgeschlechtliche Liebe. Von ihr war in jenem Teil der ethischen Literatur noch kaum die Rede, die tatsächlich auch die Aussagen der Betroffenen in ihre Überlegungen miteinbezieht, anstatt lediglich von zusammengewürfelten männlichen Erfahrungen auszugehen. Die Besonderheit der Erfahrungen lesbischer Frauen liegt einmal in ihrer verborgenen Möglichkeit, Licht in eine andere Art der menschlichen Erfahrung zu bringen, zum anderen in ihrem ausgesprochen weiblichen Charakter. Warum stattdessen nicht Probleme der Geburtenregelung oder Abtreibung untersuchen, mögen einige denken, die ja auch zu den besonders Frauen angehenden Themen zählen? Nun wurden diese aber bereits eingehend erforscht, und zwar unter «tapferen» Anstrengungen, sie außerhalb einer Verfügung durch die Frau selbst zu definieren, sei es durch den Rückgriff auf eine komplizierte Technik oder auf die Strafe der Exkommunikation. Die lesbische Liebe hat eine derartige Vorgeschichte nicht; ihr Tabucharakter ist so stark ausgeprägt, daß wahrscheinlich nicht einmal die unerschrockensten Männer versuchten, sie zu definieren oder als Thema für sich zu beanspruchen.

Nur die Erfahrung der Frauen selbst läßt die lesbische Liebe verständlich werden. Kurz, ob uns dies paßt oder nicht, wir müssen die Frauen selbst anhören. Trotz seiner Parallele zur Homosexualität der Männer handelt es sich um ein gänzlich weibliches Phänomen. Es zu verstehen, bedeutet, die Frauen selbst zu verstehen, ein Geschehen, das sich unter patriarchalischen Verhältnissen selten genug ereignet; vielleicht aber ist es Teil einer tieferen Umgestaltung dieser Verhältnisse, als man sich dies gemeinhin vorstellen mag. Bemühungen, das Phänomen der lesbischen Beziehungen generell der Homosexualität zuzuschlagen, werden schlicht keinen

Erfolg haben. Die kulturellen, ökonomischen und gesellschaftlich-politischen Faktoren eines patriarchalischen Systems verleihen der gleichgeschlechtlichen Neigung unter Frauen eine andere Qualität, als die männliche Analogie sie aufweist. Der Ausgangspunkt für Frauen ist in der Tatsache ihrer Unterdrückung gegeben, wie sie für patriarchalische Verhältnisse typisch ist; erst in zweiter Linie erfahren sie sich dann als lesbische Frauen, deren Unterdrückung oder Bedrängnis sich aber nicht in der Art, nur im Grad von der aller anderen Frauen unterscheidet.

Das Patriarchat bringt die Heterosexualität als einen normativen Anspruch hervor und schließt gesunde gleichgeschlechtliche Beziehungen (besonders unter Frauen) als moralisch legitime Möglichkeit aus. Mein Bemühen, über die lesbische Erfahrung nachzudenken, beabsichtigt, diese in ihrer Eigenart sichtbar werden zu lassen. Ich suche auf diese Weise eine Kerbe in jene ethische Tradition zu schlagen, die die Eigenäußerungen so vieler Menschen zum Schweigen zu bringen sucht, um sie so unter Kontrolle zu halten, anstatt die Menschen zu ermutigen, sich ihrer eigenen Handlungsvollmacht verantwortlich bewußt zu sein.

Meine Definition der lesbischen Liebe läßt erkennen, wie ich die Aufgabe einer ethischen Neuformulierung angehe. Ich setze bei der Erfahrung der Betroffenen an und nicht bei vorgefertigten, auf die männliche Realität abgestimmten Definitionen. Nach dem Verständnis vieler Frauen geht das, was ich in unserem Sprachgebrauch Lesbianismus oder den lesbischen Einblick nenne, aus einer frauenfeindlichen Einstellung inmitten einer patriarchalischen heterosexuellen Kultur hervor. Dies bedeutet, daß Frauen hier von Grund auf ernst genommen werden in einer Welt, die ansonsten eher zu einem anderen Verhalten veranlaßt; dies bedeutet auch die Möglichkeit, Frauen Wertschätzung und Liebe entgegenzubringen – feiernd statt sanktionierend – und sie in ihrer Handlungsvollmacht zu bestätigen. Dies schließt die Möglichkeit einer sexuellen Ausdrucksweise ein, ohne sie zu fordern oder definitorisch festzulegen. Die Betonung liegt auf einer grundlegenden Bestimmung des Selbst der Frau innerhalb des Kontextes einer feministischen Vorstellung von Befreiung; einer Bestimmung, die von einer mit ihrem Selbst identischen Frau ausgeht, die in bestimmten Gemeinschaftsbezügen steht. Ich bin Elisabeth Schüssler Fiorenza sehr zu Dank verpflichtet für ihre Klarstel-

lung des Konzeptes der «Self-identified woman» und ebenso Carter Heyward für ihre Anregungen zum Begriff der Rationalität⁶.

An dieser Definition interessiert mich besonders der Aspekt der Gemeinschaftsdimension. Sie stellt insgesamt den Versuch dar, in einer gewissenhaften Denkanstrengung herauszufinden, was für viele Frauen den wesentlichen Teil ihres Selbstverständnisses als Lesbierin ausmacht; das Eingewurzeltsein in einer Gemeinschaft nämlich, die ihnen erlaubt, ganz sie selbst zu sein, bei der Arbeit, im Spiel, im Gottesdienst, in der Entspannung. Der Aspekt der Gemeinschaft wird absichtlich betont, weil diese als befreiendes Korrektiv gegenüber der patriarchalischen Neigung angesehen wird, die lesbische Zuwendung als eine genitale Aktivität zwischen Frauen zu definieren. Diese männliche Vorstellung von der lesbischen Liebe wird einerseits zurückgewiesen, auf der anderen Seite wird betont, daß auch eine genitale Aktivität als angemessen gilt, wenn sie in eine verbindliche und verantwortungsvolle Beziehung zwischen Frauen eingebunden ist. Selbst die sexuelle Äußerung ist so in der größeren Gemeinschaft verwurzelt und ihr gegenüber verantwortlich.

Frauen, die unsere emotionalen, politischen und geistigen Sehnsüchte inmitten eines patriarchalischen heterosexuellen Kontextes als Frauen in verantwortlichen Gruppen der verschiedensten Art erfüllt finden (nicht gemeint sind religiöse Gruppen, die ihren Ursprung meist in einem Patriarchat haben), beurteilen Frauen nicht anhand des Kriteriums ihrer sexuellen Neigung. Im Namen aller Frauen streben sie vielmehr nach einem Selbstsein in sinnvollen Gemeinschaftsbezügen, wo sie einander ihre Handlungsvollmacht zugestehen und auch auf das Heilwerden der Mannsleute – als ganzheitlich menschlicher Personen – hinwirken können. Sie schaffen sich so sichere Lebensräume, die ihnen eine neue Sicht dessen ermöglichen, was wir lesbische Erfahrung nennen, so daß sie diese in ihrer tatsächlichen Eigenart wahrnehmen können.

Eine neue Sicht der lesbischen Erfahrung kann einem Verstehen dessen zuträglich sein, was sie über Jahre für die Betroffenen bedeutet hat. Frauen sind von ihren Familien und den Kirchen verfolgt worden, wurden aus ihren religiösen Gemeinschaften ausgeschlossen und in einer Welt, die ihre Entscheidungen ablehnte, sich selbst in ihrem Selbstverständnis als Lesbierin unaufhörlich und tiefgehend entfremdet. Es gab

wahrscheinlich keine bewußte Identifizierung mit dem, was ich den lesbischen Einblick nenne. Durch eine genaue Überprüfung der lesbischen Erfahrungswelt und ein Überdenken der Erfahrung aus heutiger Sicht hoffe ich, Licht in die Realität unserer Vorläuferinnen und ebenso unserer selbst zu bringen. Die heutige Generation könnte so ein neues Verstehen bewirken sowie Achtung und Akzeptanz für alle Frauen, samt den von ihnen gewählten Lebensbedingungen.

Dies beginnt damit, daß wir den Zugang finden zu dem, was Frauen in Wirklichkeit wollen. Es ist nicht die Macht über andere, sondern die Möglichkeit, sich in einer Weise zu sehen und zu beurteilen, die der Wahrheit ihrer Erfahrungen entspricht, sowie natürlich die Gelegenheit, andere zu ermutigen, desgleichen zu tun. Dann können wir Frauen uns an den sorgsam abwägenden und ausgleichenden Vorgängen des ethischen Diskurses beteiligen, da wir vom Besten, was der humane Geist geben kann, freigesetzt und von neuem in unsere Entwicklung hineingegeben sind. Dann können wir etwas von der glühenden Zärtlichkeit der freiwilligen – und nicht erzwungenen – Liebe erfahren, so wir überhaupt gewillt sind, zu lieben. Wir können Bekanntschaft mit der Frauen möglichen Leidenschaft machen (auch mit der des Mannes, denn es ist anzunehmen, daß dann auch die männliche Weise der Erfahrung aufbrechen wird), der Leidenschaft für das Leben und seine Kreativität – und nicht einfach nur für die Mutterschaft. Wir können neue Erfahrungen machen und würdigen lernen im Zusammenhang mit der Zerrissenheit, Leere und sogar Sünde, die sich einstellen, wenn eine Trennung, der Tod oder Mißhandlungen zum Ende einer Beziehung führen. Es ist dies vielleicht schmerzhafter als alles, was im Kontext eines heterosexuellen Patriarchats je erfahren werden kann, da es innerhalb frei gewählter Beziehungen geschieht, wie sie die feministische Befreiung vorsieht. Dabei soll sich eine Tiefe des Schmerzes und Leidens auftun können, die niederschmetternd sein kann, aber zum heutigen Verständnis eines menschlichen Daseins hinzugehört. Dies ist der ethische Kernpunkt, das Herz des Ganzen, das unsere Aufmerksamkeit verdient.

Der Preis für die Unsichtbarkeit der lesbischen Erfahrung innerhalb der Theologie liegt offen zutage. Die männlich definierte Logik ist ungenügend, und auch das angebliche Verstehen lesbischer oder anderer Frauen reicht nicht aus.

Unermeßliches ging bereits verloren. Auch das neue Verstehen, das unsere Generation aufbringt, ist nicht genug. Das schlichte Hinzufügen der lesbischen Erfahrung auf einer Liste von zur ethischen Analyse bereitstehenden Kategorien ist ebenfalls ungenügend, wenn ihre Eigentümlichkeit dabei keine Berücksichtigung findet. Wir können einfach nicht auf den notwendigen Luxus einer gegenseitigen Mitteilung unserer Wahrheiten verzichten, denn erst dann verfügen wir über die Daten, die Ausgangspunkt unserer Überlegungen sein müssen. Es ist dringend erforderlich, daß wir den Lebenserfahrungen aller Frauen Gehör schenken, ohne diese negativ zu sanktionieren.

Mit einer derartigen Arbeit stellt die feministische Befreiungsethik eine Herausforderung dar. Sie wird kritisiert von seiten der vielen marginalen Gruppen, deren Erfahrungen bislang gleichfalls draußen geblieben sind. Auch sie machen ihre Forderungen geltend, damit nicht eine neue Form der Unterdrückung entstehe. Eine benachteiligte Gruppe nach der anderen muß in der ihr eigenen Ausdruckweise angehört werden: Menschen anderer Hautfarbe, Arme, Menschen aus der Dritten Welt u. a. m. Nur dann können die Kreisläufe der üblichen ethischen Reflexion sich erweitern und jene Menschen in ihre ethischen

Fragestellungen miteinbeziehen, anstatt sie lediglich in den Fußnoten ihrer Antworten unterzubringen.

Das Ergebnis wird die Ermächtigung vieler Menschen sein, die bis dahin einer Kontrolle bzw. Herrschaft unterworfen waren. Es ist nur zu wahrscheinlich, daß eine solche Herausforderung Widerstand zeitigen wird. Ich werde jedoch jeden auch noch so vernünftigen Vorschlag ignorieren, der die ethische Arbeit unter ein Moratorium stellen will, bis diese kritische Phase abgeschlossen ist. Ich will das Establishment in Sachen Ethik nicht zu einem «kreativen Hinhören» drängen, ohne daß eine kraftvolle Analyse derartig liberale Stellungnahmen begleitet, weil ich befürchte, mit dem Etikett des den Spieß umdrehenden Unterdrückers belegt zu werden. Stattdessen soll der Leumund zeigen, daß es die feministische Befreiungsperspektive ist, von der her die Herausforderung, die ethische Disziplin umzugestalten, vernehmbar wird. Dann können wir alle nach einer partizipatorischen ethischen Methode streben, die die betroffenen Menschen selbst zu Wort kommen läßt, sie ermutigt, ihre eigenen Fragen zu stellen und so auf ihre Ermächtigung hinwirkt. Dies wird einer verantwortlich gelebten Moral neue Inhalte und einen neuen Sinn geben.

¹ Beverly Harrison, *Our Right to Choose: Toward a New Ethic of Abortion* (Beacon Press, Boston 1983). Die Autorin führt gute Argumente für eine moralische Handlungskompetenz der Frau ins Feld.

² Valerie S. Goldstein schrieb in den frühen sechziger Jahren: *Human Experience: A Feminine Viewpoint*. Vgl. den Nachdruck in: Carol P. Christ and Judith Plaskow (Hg.), *Womanspirit Rising* (Harper and Row, San Francisco 1979).

³ Vgl. Mary Daly, *Gyn/Ecology* (Beacon Press, Boston 1978), wo Informationen zu Greuelaten gegenüber Frauen zu finden sind.

⁴ Carter Heyward, *The Redemption of God: A Theology of Mutual Relation* (University Press of America, Washington 1982).

⁵ Beverly Harrison, aaO. 12.

⁶ Vgl. Elisabeth Schüssler Fiorenza, *In Memory of Her: A Feminist Theological Reconstruction of Christian Origins* (Crossroad, New York 1983). Vgl. Carter Heyward, ebd.

Aus dem Englischen übersetzt von Birgit Saiber M.A.

MARY HUNT

Koordinatorin von «Women's Alliance for Theology, Ethics and Ritual» (WATER) in Washington, D.C. Doktorat in Philosophischer und Systematischer Theologie an der Graduate Theological Union, Berkeley, Kalifornien. Veröffentlichungen: Zahlreiche Zeitschriftenartikel; derzeit Arbeit an einem Buch: *Fierce Tenderness: Toward a Feminist Theology of Friendship*. Sie verbringt alljährlich regelmäßige Zeiten in Argentinien und Chile als Mitarbeiterin an einem Projekt von «WATER» für internationale theologische Zusammenarbeit. Beratungstätigkeit für Frauen, die an der Jesuit School of Theology in Berkeley, Kalifornien, den Magistergrad in Theologie erworben haben. Anschrift: WATER, Women's Alliance for Theology, Ethics and Ritual, 8035, 13th Street, Suite 3, Silver Spring, Maryland, 20910, USA.